

Andrea Grünhagen:

Die Ehe des Pfarrers¹

Persönliches und geistliches Leben in Ehe und Familie

1. Einstieg

Im April des Jahres 2022 ging ein TIKTOK-Video² im Internet viral, in dem die amerikanische Scheidungsanwältin Katie K. Leonard, die sich in der App @jettiegirl28 nennt, teilte: Sie habe in den 13 Jahren, in denen sie mit Familienrecht befasst sei, festgestellt, dass man als Frau eine Eheschließung mit Vertretern von fünf Berufsgruppen, die sie dann nennt, besser vermeiden sollte.

Diese fünf sind ihrer Meinung nach: Feuerwehrmann, Polizist, Soldat, Chirurg und Pilot. Pfarrer sind da erst mal nicht dabei, wurden aber in zahlreichen Kommentaren neben Profisportlern und Investmentbankern der Liste hinzugefügt. Warum ausgerechnet diese Berufsgruppen? Männer mit den fünf ursprünglich genannten Jobs hätten beruflich viel Verantwortung für andere Menschenleben und würden deshalb „wie Götter“ behandelt. Und Götter tragen nicht den Müll raus. Von Ehefrauen würden sie überdurchschnittlich oft als narzisstisch und kontrollierend beschrieben. Ein drohendes „Du wagst es, mich herauszufordern“ stünde immer im Raum.

So weit Katie K. Leonard. Offenbar hat sie vielen Frauen aus dem Herzen gesprochen. Ich finde es durchaus plausibel, dass Männer, die ständig weitreichende Entscheidungen treffen müssen und Aufmerksamkeit und Bewunderung gewohnt sind, sich im privaten Umfeld entsprechend benehmen.

Was diese Logik in Bezug auf Pfarrer bedeutet, denen nicht nur das innerweltliche Wohl, sondern auch das ewige Heil ihrer Mitmenschen anvertraut ist, kann man sich leicht ausmalen. Immerhin halten sie sich in der Regel nicht für Gott, sondern, ich ironisiere an dieser Stelle: nur für seine Stellvertreter.

Ich würde allerdings kritisch anmerken, dass die andere Seite der in dem Video beklagten Unarten die Neigung mancher Frauen ist, sich ausgesprochen gerne „retten“ zu lassen, d. h. Verantwortung vorschnell abzugeben und sich, wenn es zu spät ist, statt den Helden zu bewundern, nur noch zu wundern, wenn der Ehemann tatsächlich eine Entscheidung trifft.

¹ Dieser Beitrag wurde von Dr. Grünhagen im Rahmen des Praktisch-Theologischen Seminars (PTS) der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) vor Vikaren gehalten. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten. Humorvolle Passagen sind beabsichtigt! Ich empfehle diesen Beitrag ausdrücklich nicht nur Pfarrern und Pastoralreferentinnen, sondern dezidiert auch (künftigen) Pfarrfrauen sowie Gemeindegliedern, insbesondere solchen, die Verantwortung in Kirchenvorständen tragen. GK

² www.tiktok.com/@jettiegirl28/video/7083615128119126570?

2. Erwartungen

Auch wenn es jetzt meine Aufgabe ist, einige Überlegungen zu äußern, möchte ich dieses Thema nicht in seiner Bedeutung überschätzen. Und überhöhen schon gar nicht. Erstens, weil es nicht jeden Pfarrer betrifft. Zweitens, weil die gesellschaftliche Bedeutung des „Evangelischen Pfarrhauses“ in den vergangenen Jahrzehnten deutlich abgenommen hat, und drittens, weil auch die Ehe und Familie des Pfarrers eine Sache im Bereich des 1. Glaubensartikels (Von der Schöpfung) ist und nicht in den 3. Glaubensartikel (Vom Heiligen Geist und der Kirche) gehört. Die Ehefrau ist nicht „mitordiniert“ und es gibt auch keine spezielle „Pfarrfrauenweihe“, sondern die Frau des Pfarrers ist und bleibt ein Gemeindeglied, mit allen Rechten und Pflichten.

Wenn ich mich zu diesem Thema äußere, hat das damit zu tun, dass einerseits das Thema „Lutherische Spiritualität“ einen meiner theologischen Schwerpunkte bildet; ich gehörte auch den beiden Kommissionen zur Erarbeitung der Lebensordnung („Wegweisung“) und der Lutherischen Orientierung „Handreichung Sexualität im Leben eines Christen“ an. Und andererseits – rein praktisch – habe ich den Vorteil, dass ich manche Phänomene von beiden Seiten, nämlich mal aus Sicht einer Pfarrfrau und mal aus Sicht einer Pastoralreferentin, darstellen kann.

Aber zurück zum Thema: Es gibt Erwartungen, die an die Pfarrfrau gestellt werden. Da sind zum einen die Erwartungen der Gemeinde. Diese können ausgesprochen unterschiedlich sein, das hängt stark davon ab, was die Gemeinde gewohnt ist („Aber Frau Pastor XY hat immer die Suppe fürs Missionsfest gekocht“). Manchmal sind auch gar keine Erwartungen an die Pfarrfrau vorhanden. Auf jeden Fall lohnt es sich, das Thema einfach mal anzusprechen, wenn es konkret wird. Und es hilft der Grundsatz: Die Pfarrfrau ist ein Gemeindeglied und bringt sich in dem Maße ein, wie sie das kann, möchte und auch andere sich in der Gemeinde einbringen. Wobei „einbringen“ sehr unterschiedlich gefüllt werden kann. Der hohe Kirchbeitrag einer Anwältin oder Ärztin kann genauso Beteiligung sein wie die Mitarbeit einer Pfarrfrau bei der Kinderbibelwoche, die sich dafür nicht extra Urlaub nehmen muss.

Die Pfarrerdienstordnung unserer Kirche verrät etwas über die kirchlichen Erwartungen an eine Pfarrfrau.

Da heißt es in § 24 (1): „Ehe und Familienleben des Pfarrers dürfen die Glaubwürdigkeit seines Auftrags nicht beeinträchtigen. Daher wird bei der Eheschließung eines Pfarrers erwartet, dass die Ehefrau Glied der gleichen Kirche wie ihr Ehemann ist, es sei denn, Kirchenleitung und Kollegium der Superintendenten verzichten im begründeten Einzelfall auf dieses Erfordernis. Eine nichteheliche Lebensgemeinschaft ist mit dem Auftrag des Pfarrers nicht vereinbar.“³

³ Pfarrerdienstordnung (PDO) der SELK. Kirchliche Ordnungen der SELK. Sammlung. KO 110. Hannover 2020.

Es mag Stimmen geben, die diese Regelung für aus der Zeit gefallen halten. Ich denke, sie macht uns mindestens rechtzeitig drauf aufmerksam, wo Probleme bestehen könnten.⁴

Wenn ein Pfarrer feststellt, dass seine Freundin ihn erkennbar nicht heiraten möchte, sondern ihr eine weniger verbindliche Lebensform deutlich lieber wäre, dann müsste man nach einer gewissen Zeit doch nachfragen, woran das liegen könnte. Das können ganz äußere Gründe sein, zum Beispiel der (zukünftige) Wohnort. Oder wie es jemand scherzhaft formulierte: „Schatz, ich gehe mit dir bis ans Ende der Welt, aber nicht nach XY.“

Vielleicht liegt das Problem aber auch in der Beziehung selbst und hat mit dem Beruf *Pfarrer* gar nichts zu tun.

Ein Warnsignal ist es auch, wenn die angehende Ehefrau, wenn sie aus einer anderen Kirche kommt, erkennbar mit der Kirche ihres Ehemanns „fremdet.“ Und zwar in theologischer wie in liturgischer oder spiritueller Hinsicht. Das ist übrigens auch nicht anders, wenn sie aus der SELK kommt, sich aber in innerer oder auch äußerer Opposition zu ihrer Kirche befindet. Man sollte überlegen, ob man alle unsere kirchlichen Konfliktfelder schon am Frühstückstisch diskutieren möchte. Ich stelle es mir recht zermürend vor, sich ständig für die eigene Kirche, die ja auch der Arbeitgeber ist, rechtfertigen zu müssen. Rechtzeitig solche Dinge anzusprechen, lohnt sich. Man müsste allerdings so loyal sein, deutlich zu machen, dass es sich an dieser Stelle um ein Ausschlusskriterium handelt, so bitter das sein kann. Ich würde allerdings sagen: Jahrelanges Elend mit einem Ehepartner in verbitterter Contra-Haltung ist noch viel schlimmer.

Was nun die Glaubwürdigkeit des Dienstes angeht, lohnt sich ein Blick in die Heilige Schrift, um Kriterien dafür zu finden, was denn diese Glaubwürdigkeit beeinträchtigen könnte.

3. Was die Bibel dazu sagt

An dieser Stelle ist nicht Zeit und Raum, alle infrage kommenden Bibelstellen zum Thema genauer zu betrachten. Darum seien die allgemeinen Aussagen zur Ehe an dieser Stelle im Wesentlichen nur ohne Anspruch auf Vollständigkeit benannt: Eph. 5, 21-33 und 1. Petr. 3, 1-7 zur biblischen Zuordnung von Mann und Frau sowie Mt. 5, 27-31; Mk. 10, 2-12; Mt. 19, 3-12 zum Komplex Ehebruch, Ehescheidung, Wiederverheiratung. Die Ausführungen des Apostels Paulus in 1. Kor. 7, 1-16; 32-40 sollen an dieser Stelle außerdem als genereller Hinweis genügen.

⁴ Um es an dieser Stelle nur einmal kurz zu erwähnen, diese Regelung gilt in den meisten Punkten entsprechend auch für Pastoralreferentinnen. Allerdings muss der Ehemann nach der neuen Ordnung für Pastoralreferentinnen nur Glied einer ACK-Kirche sein, Ausnahmen durch die Kirchenleitung sind möglich. ACK = Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen.

Bemerkenswert und in unserer familienorientierten Kirche nochmal extra zu betonen ist, dass es biblisch *zwei* legitime Lebensentwürfe für Christen gibt und dass Ehelosigkeit einer davon, wenn man Paulus Glauben schenkt, sogar der bevorzugte, ist. Nur dass man eben sehr sorgfältig prüfen soll, zu welcher Lebensform man berufen ist.

Kommen wir nun zu den Bibelstellen, die konkreter von unserem Thema handeln. Dies ist z. B. Tit. 1, 5-9 und 1. Tim. 3, 1-7. *„Das ist gewisslich wahr, wenn jemand ein Bischofsamt erstrebt, begehrt er eine hohe Aufgabe. Ein Bischof aber soll untadelig sein, Mann einer einzigen Frau, nüchtern, besonnen, würdig, gastfrei, geschickt im Lehren, kein Säufer, nicht gewalttätig, sondern göttig, nicht streitsüchtig, nicht geldgierig, einer, der seinem eigenen Hause gut vorsteht und gehorsame Kinder hat, in aller Ehrbarkeit. Denn wenn jemand seinem eigenen Haus nicht vorzustehen weiß, wie soll er für die Gemeinde Gottes sorgen? Er soll kein Neugetaufter sein, damit er sich nicht aufblase und dem Urteil des Teufels verfallt. Er muss aber auch einen guten Ruf haben bei denen, die draußen sind, damit er nicht geschmäht werde und sich nicht fange in der Schlinge des Teufels.“*

Das ist natürlich in einem patriarchalischen Kontext geredet, was ich aber nicht für einen hinreichenden Grund halte, nicht hören zu wollen, was hier gesagt ist. Das finde ich nämlich ausgesprochen lebenspraktisch und konsequent. Fangen wir mal am Schluss des Abschnitts an.

Es ist im Sinne der Glaubwürdigkeit (Pfarrerdienstordnung) unabdingbar, keine Skandale zu produzieren. Auch in der SELK gab es in der letzten Zeit leider einige handfeste Skandale. Was das mit dem guten Ruf bei denen, „die draußen sind“, und in der Gemeinde auch angerichtet hat, mag man sich gar nicht genauer vorstellen.

Kaum zu widersprechen ist auch dem Hinweis, dass man jemandem, der seine persönlichen Angelegenheiten nicht in den Griff kriegt, vielleicht besser keine Gemeinde anvertrauen sollte. Und was mit den eigenen Kindern ist, selbst wenn man Gehorsam heute vielleicht nicht mehr als oberstes Erziehungsziel nennen würde, hat auch schon so manchen Pfarrer umgetrieben. Realistisch betrachtet haben wir es letzten Endes nicht in der Hand, wie sich unsere Kinder entwickeln. Das zeigt allein die Tatsache, dass Geschwisterkinder, bei denen weder Umfeld noch Erziehungsstil der Eltern variierten, manchmal sehr unterschiedliche Wege gehen, auch in religiöser Hinsicht. Welche Eltern fragen sich nicht selbstkritisch, ob sie nicht etwas verkehrt machen oder gemacht haben? Dass eine Familie, die völlig aus dem Ruder läuft, den pastoralen Dienst mindestens zeitweilig erschwert, darf man aber, glaube ich, zugeben.

Bleibt noch die Sache mit dem „Mann einer einzigen Frau“. Darüber werden die Theologen wohl ebenso lange debattieren wie die benediktinischen Mön-

che über die Maßeinheit des Weins, den der hl. Benedikt in seiner Regel täglich zugesteht, nämlich bis zum jüngsten Tag.

Soweit ich sehe, gibt es drei Auslegungsmöglichkeiten:

Die erste ist die wörtliche, dass nämlich hier die Polygamie verboten ist. Das ist unwahrscheinlich, denn außer für die Episkopoi (Bischöfe) und für die Diakone (1. Tim. 3,12) gilt das nämlich auch für die Gemeindegewitwen (1. Tim. 5,9 „eines Mannes Frau“), was ein für uns nicht mehr genau zu fassendes kirchliches Amt in der Urkirche war. Dass es Polygamie im gesellschaftlichen Kontext der paulinischen Gemeinden gegeben hat, ist nicht bekannt, Polyandrie war jedoch undenkbar. Denkbar für Männer war u. U. das Konkubinat neben der Ehe, das hier gemeint sein könnte.

Die zweite Möglichkeit, die, soweit ich sehe, eher im evangelikalischen Kontext vertreten wird, ist die moralische. Hier wird im übertragenen Sinne die geistige Keuschheit verstanden, dass sich also der Pfarrer auch nicht in Gedanken einer anderen Frau nähern soll, vgl. Mt. 5, 285.

Das ist natürlich ein löblicher Vorsatz, aber ich weiß nicht, ob das hier wirklich gemeint ist. Denn die schwierigere Lesart ist eine andere. Man könnte sie mit „nur einmal verheiratet“ übertragen.

Dem folgen die römisch-katholische und die orthodoxe Theologie, aber mit spezifischen Unterschieden. Bei den Orthodoxen dürfen Priester und Diakone heiraten, allerdings tatsächlich nur einmal. Scheidung und Wiederverheiratung sind sowohl in der katholischen als auch in der orthodoxen Kirche generell ausgeschlossen, es geht also um die Frage, was beim Tod der Ehefrau passiert. In der orthodoxen Kirche darf gar nicht mehr geheiratet werden. In der römisch-katholischen Kirche betrifft diese Regelung ja ohnehin nur die „Ständigen Diakone“ (Diakone, für die der Diakonat nicht Durchgangsstufe zur Priesterweihe ist), diese dürfen auch nach Verwitwung in der Regel nicht mehr heiraten, allerdings kann der Bischof in besonderen Notlagen, beispielsweise bei einem noch jungen Witwer mit mehreren kleinen Kindern, ausnahmsweise Dispens erteilen.

Ob dieses Verständnis nun zutreffend ist, kann man auch bezweifeln, denn Wiederverheiratung nach Tod des Ehepartners ist im NT durchaus als legitime Möglichkeit beschrieben (1. Kor. 7, 39f). Würden wir zu dem Schluss kommen, die Aussagen würden sich auf Wiederheirat nach Scheidung beziehen, weil es auch andere neutestamentliche Stellen gibt, die Wiederheirat kritisch sehen, jedoch Ausnahmen kennen⁵, ist dies in Einklang zu bringen mit den rechtlichen Regelungen der Kirche, die eine Wiedertrauung auch für Pfarrer als Möglichkeit eröffnen.

⁵ „... wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“

⁶ Mt. 5, 32 Unzucht und 1. Kor. 7,15 Verlassenwerden durch den ungläubigen Partner.

Egal für welches Verständnis man sich hier theologisch entscheidet, man sollte in jedem Fall darum beten, diese Frage niemals aus existenzieller Betroffenheit (sei es durch Versuchung zum Ehebruch, Verwitwung oder Scheidung) beantworten zu müssen.

4. Gefährdungen der Ehe eines Pfarrers

Ich spare mir an dieser Stelle Hinweise zu allgemeinen Gefährdungen, die es natürlich auch gibt, sondern benenne nur drei spezielle Dinge, die Schwierigkeiten begünstigen können.

Die erste würde ich mit „günstige Gelegenheiten“ beschreiben. Ein Pfarrer ist viel unterwegs. Er macht Gemeindebesuche im privaten Kontext. Die dienstliche oder seelsorgerliche Verschwiegenheit erlaubt es ihm, nicht zu sagen, wo er sich gerade aufhält. Und welche Ehefrau kann schon mit Sicherheit sagen, wie lang der Gottesdienst in irgendeiner weiter entfernten Gemeinde des Pfarrbezirks nun wirklich gedauert hat? Will heißen: Es ist ziemlich leicht, Untreue zu verbergen.

Das zweite sind die Projektionen oder Phantasien von Gemeindegliedern, weiblichen oder auch männlichen, mit denen man sich unversehens konfrontiert sehen kann. Manchmal verwechseln die Betroffenen einfach die professionelle Zuwendung und Freundlichkeit mit echtem Interesse, besonders wenn sie das ansonsten gar nicht kennen. Dann kommt es manchmal zu wenig subtilen bis übergriffigen Angeboten. Ich halte es übrigens für sehr naiv, zu glauben, das Vorhandensein einer Ehefrau oder einer Familie würde davor schützen und hauptsächlich ledige Pfarrer erlebten so etwas. Nein, wer bereit ist, diese Grenzen zu überschreiten, und schon einen Realitätsverlust erlitten hat, den stört es auch nicht, wenn der Pfarrer verheiratet ist. Und natürlich besteht bei jedem Menschen die Versuchbarkeit, ein solches Angebot dann auch mal anzunehmen.

Besonders innere Einsamkeit macht versuchbar. Pfarrer sind oft Einzelkämpfer. Manchmal liegt es auch an der Situation, in der die Ehe gerade steckt. Es hat nicht selten schon ein Pfarrer, der dachte, er mache es am besten wie Vater Luther und heirate einen tüchtigen „Herrn Käthe“, die die ganzen leidigen Alltagsprobleme regelt, schnell enttäuscht gemerkt, dass da kein innerer Austausch oder zu wenige gemeinsame Interessen vorhanden sind. Oder umgekehrt: Manche Theologen finden es reizvoll, wenn ihre Partnerin sehr intellektuell und erfolgreich, gerne auch in einer ganz anderen Profession, ist, dann „triggern“ die Karriere oder das äußere Auftreten das Interesse gleich mit. Der Haken kann sein, dass diese Ehefrau oft wenig Zeit für ihren Mann hat und vielleicht auch keine Lust, sich seine banalen Kümmernisse mit dem Seniorenkreis oder dem Bauausschuss anzuhören. Das kann auch einsam machen. Und Einsamkeit ist eben ein Einfallstor für viele Probleme.

5. Pfarrers Kinder, Müllers Vieh, geraten selten oder nie ...

Kommen wir nach dem Gefährdungen zu einem erfreulichen Thema: den Kindern. Kinder sind erfreulich, aber sie sind nicht selbstverständlich. Ich denke, das darf man immer wieder einmal sagen, damit einem die Größe des Geschenks, das ein Kind für eine Ehe bedeutet, bewusst bleibt. Manchmal reden wir, auch unter frommen Christen, so, als seien eigene Kinder etwas, für das wir uns in der jeweils gewünschten Anzahl zum jeweils gewünschten Zeitpunkt individuell entscheiden können. Die Realität belehrt uns oft eines Besseren.

Kinder sind ebenso wenig ein Selbstzweck. Pfarrerskinder sind weder Demonstrationsobjekt der eigenen Frömmigkeit noch des religionspädagogischen Geschicks. Inwieweit sie sich als Pfarrerskinder in einer Sonderrolle erleben sollen oder ob man das überhaupt verhindern kann, darüber kann man nachdenken.⁷

Klar, Pfarrerskinder, besonders in größerer Anzahl, stellen manchmal auch eine Hausmacht dar. Aber sie sind, wie gesagt, kein Selbstzweck.

A propos Anzahl: Es gibt ein Idealbild des evangelischen Pfarrhauses, zu dem eine große Kinderschar gehört. Ob das auch das eigene Idealbild ist, sollte man erstens sich selbst und dann rechtzeitig (!) auch den Ehepartner fragen. Ich habe mal einen wunderbaren Rat einer älteren Dame, selbst Mutter von sieben Kindern, bekommen. Sie sagte: „Egal wie viele, ob eins oder sieben, aber das Ehepaar muss sich einig sein. Wenn nicht, schadet das auf Dauer der Ehe.“ Ich denke, das ist ein guter Hinweis.

6. Pfarrer sind unterschiedlich, Pfarrfrauen auch

Dies ist eine Binsenweisheit. Aber ich benenne sie, weil es auch sehr entlastend sein kann zu wissen, dass niemand einem festgelegten Bild entsprechen muss. Auch in unserer kleinen Kirche nicht. Die persönlichen Gaben, Erfahrungen, Abneigungen und Grenzen sind unterschiedlich. Auch die Frage nach Beruf und Berufstätigkeit der Pfarrfrauen in der SELK wird ganz indi-

⁷ Zwei Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung: Bei einer großen kirchlichen Festveranstaltung in Wittenberg befürchtete ich, mein Sohn, damals im Grundschulalter, könne mir irgendwie in der Menge verlorengegangen sein. Er hat allein zurückgefunden und meinte triumphierend: „Ach Mama, bei so was kann ich doch gar nicht verloren gehen. Alle hier kennen dich und ich hab einfach gesagt, wie ich heiße, und da kannten die mich auch alle und haben mir gesagt, wo du bist. Seltsam war nur, dass ich die meisten gar nicht kenne.“ Und umgekehrt hat er mich von der Konfirmandenfreizeit aus angerufen und gefragt, ob ich möchte, dass er beim Abschlussgottesdienst bei der Gestaltung mitmacht, er hätte nämlich das Gefühl, man würde das von ihm erwarten [„Wegen dir und wegen Papa“] und er hätte aber keine Lust. Ich habe zu ihm gesagt, er müsse niemals etwas tun, nur weil er unser Sohn ist. Aber nun, wo er älter wird und an Jugendveranstaltungen teilnimmt, habe ich ihn schon darauf vorbereitet, dass er wahrscheinlich auf mich angesprochen werden wird und dass das auch mal unangenehm werden kann.

viduell beantwortet. Ich denke, da gibt es auch kein Richtig oder Falsch, aber ein „passt“ oder „passt nicht“ zur jeweiligen Situation des Ehepaares. Wichtig ist, glaube ich, nur eins: Eine Pfarrfrau und auch der Ehemann einer Pastoralreferentin müssen mindestens ein Grundverständnis und Grundinteresse für den Beruf des Partners haben und wissen, dass der kirchliche Dienst sie auf verschiedenste Weise betreffen wird.

Auch wenn unsere kirchliche Anstellung uns und unsere Familien vergleichsweise gut absichert, möchte ich es nicht versäumen, noch einmal ausdrücklich die Notwendigkeit einer privaten Altersvorsorge und sonstiger finanzieller Absicherungen, besonders wenn die Pfarrfrau nicht berufstätig ist, einzuschärfen.

7. Prioritäten setzen

Ich denke, die Fähigkeit, Prioritäten setzen zu können, ist die größte Herausforderung für die Ehe eines Pfarrers. Kommen wir jetzt mal zum Alltag. Der Pfarrer muss mit seiner Familie den Spagat schaffen zwischen der Tatsache, dass er zwar viel „zu Hause“ ist, aber trotzdem nicht verfügbar. Es ist der Berufsarbeit nicht förderlich, alle fünf Minuten gerufen zu werden, um familiäre Angelegenheiten zu regeln. Dass besondere Notfälle, wenn z. B. das Kind gerade mit dem Fahrrad gestürzt ist oder die Ehefrau eine Trauernachricht bekommen hat, es auch rechtfertigen, sich erst einmal um die Familie zu kümmern, halte ich für selbstverständlich. Aber eben nicht andauernd. Manche Pfarrer vermitteln den Eindruck und haben wahrscheinlich auch selbst das Gefühl, die Familienarbeit sei Teil ihrer bezahlten Arbeit. Das ist nicht so, so sehr wir eine familienfreundliche Kirche sind.

Dass ich persönlich immer auf einer fairen Verteilung von Hausarbeit und Zeit für Kinder bestehen würde, muss ich wohl nicht extra erwähnen. Aber *fair* heißt, es kommt auf die Situation an. Wer seine Hauptaufgabe als Mutter in Haushaltsführung und Kindererziehung sieht, muss auch den Hauptteil an Arbeit übernehmen. Wer zum Familieneinkommen durch Berufstätigkeit beiträgt, muss Wege finden, wie alles Notwendige erledigt werden kann, ggf. durch zusätzliche bezahlte Hilfe. Dazu muss man sich austauschen. Genau wie über die Prioritäten, die ein Pfarrer durch Beruf und Berufung setzen muss. Es ist wichtig, dass er das ohne schlechtes Gewissen tun kann. Ich rede hier von echten Dienstpflichten, nicht von persönlichem Egoismus. Das kann sich in hundert kleinen Entscheidungen zeigen.

Wieder ein Beispiel aus doppelter Perspektive: Der Pfarrer verabschiedet die Gemeinde nach dem Gottesdienst. Seine Frau geht schon mal das Essen vorbereiten. Sie wartet. Er kommt nicht. Die Kinder brüllen. Das Essen brennt an. Er kommt nicht. Sie wird sauer. Er plaudert angeregt auf dem Hof. Sie wartet und wird immer mehr sauer. Das ist ein Klassiker. Wenn ich selbst vor der Kirche

stehe und Leute verabschiede, sieht es völlig anders aus. Ich mache das nicht zum Spaß. Es ist mal zu warm und mal zu kalt. Jeder hat was zu meckern oder gibt einem Informationen, die man sich auf die Schnelle nicht merken kann. Ich will weg. Und Hände waschen. Das Allerletzte, was ich jetzt noch gebrauchen kann, ist, dass jemand fragt, wo ich bleibe.

Der allerklassischste Klassiker ist diese Situation an Heiligabend. Am schönsten mit Schneeregen und völlig überdrehten Kindern. Feiertage haben es in Sachen Prioritäten im Pfarrhaus in sich. Manches, was sich die Familie vielleicht wünschen würde oder man von seiner Ursprungsfamilie kennt, geht nicht so einfach. (Der Osterhase kommt zu Pfarrerskindern immer erst nachmittags. Das ist ein Naturgesetz.) Die hohen Feste sind Hauptarbeitszeit und das kann sehr unromantisch sein. Auch der Besuch der lieben Eltern oder, noch besser, der Schwiegereltern samt Oma, Opa, Tante, Onkel und Hund stößt gar nicht immer auf freudige Zustimmung. Und in seelsorglichen Notfällen, die zum Glück in wirklich dramatischem Ausmaß eher selten sind, muss der Pfarrer auch an Weihnachten los.

Es gibt jene seltenen, extrem gut organisierten Pfarrer, bei denen ist es anders und das ist sehr angenehm, weil die nämlich rechtzeitig vor Feiertagen alles fertig haben und nur noch die Gottesdienste einen nach dem anderen halten müssen. Dafür sind sie vorher aber auch extrem angespannt, bis wirklich alles fertig ist. Ich bin auch so und finde es vorteilhaft. Aber ich kenne auch das komplette Gegenteil.

Es gibt neben dem Alltag hin und wieder auch Entscheidungen von weitreichenderer Bedeutung, in denen Prioritäten gesetzt werden müssen, bzw. in denen Berufung und Dienst in Konkurrenz zu dem geraten, was die Partnerin /die Familie möchte oder was vielleicht sogar besser für sie wäre. Das kann man nur im Einzelfall als Gewissensentscheidung abwägen. Gut ist es aber auf jeden Fall, wenn man sich als Ehepaar im Wesentlichen über die Prioritäten einig ist, bevor man schwierige Entscheidungen treffen muss. Also ist es gut, auch darüber rechtzeitig zu reden.

Vielleicht erscheint dem einen oder anderen dies als zu anstrengend? Das ist meiner Erfahrung nach gar nicht so ungewöhnlich. Es gibt Pfarrer, und wahrscheinlich auch genauso viele Piloten, Feuerwehrmänner und Profisportler, die es einfach viel zu unangenehm finden, diese Entscheidungen im Großen und Kleinen immer wieder neu treffen zu müssen.

Räumen sie der Partnerschaft/Familie Zeit ein, haben sie ein schlechtes Gewissen, weil sie diese Zeit nicht sinnvoll nutzen, um zu arbeiten, zu trainieren oder im Einsatz zu sein. Machen sie es umgekehrt, haben sie ein schlechtes Gewissen, weil sie sich mit Enttäuschung oder Konflikten konfrontiert sehen oder dies zumindest befürchten. Dann verzichten sie vielleicht lieber gleich ganz und setzen ihre Prioritäten nur im Bereich des Berufs.

Umgekehrt gibt es auch Pfarrer, die die Prioritäten ausdrücklich im Sinne der Work-Life-Balance⁸ setzen und von sich sagen, dass sie nur sinnvoll arbeiten können, wenn sie den entsprechenden Ausgleich haben. Das ist heute eher verbreitet, nur kann unsere Kirche, die SELK, darauf z. B. deutlich weniger Rücksicht nehmen, als die Landeskirchen das tun.

Ich denke, man kann es auch hinbekommen, ohne sich zwischen Effizienz und ausreichend Sozialkontakten entscheiden zu müssen. Aber das erfordert eben immer wieder ein Abwägen der Prioritäten.

8. Gemeinsames geistliches Leben

Gerade wenn weitreichende Entscheidungen zu fällen sind, z. B. ob man eine Berufung in eine andere Gemeinde oder ein anderes Amt annimmt oder ein Nebenamt, oder wenn es im Alltag ein wenig „geknirscht“ hat, ist die gemeinsame geistliche Basis eines Ehepaares wichtig. Aus meiner Sicht ist sie das Wichtigste überhaupt. Hier kann man im Vorfeld oder am Beginn einer Beziehung überlegen, wie weit an dieser Stelle die Überzeugungen oder Vorlieben auseinanderliegen sollten.

Worauf kann man sich gemeinsam einlassen, was würde einen beim anderen sogar stören, was möchte man selbst nicht, findet es aber in Ordnung?

In welcher *Form* geistliches Leben stattfindet, kann man ja verabreden, nur stattfinden sollte es, denn es trägt eine Beziehung und es trägt auch den Pfarrer in seinem Dienst. Ob man eine Hausandacht hält und ein Andachtsbuch vorliest, ob man die Stundengebete betet, ob man gemeinsam singt oder frei miteinander betet, kann und muss man verabreden, und auch, sich regelmäßig Zeit dafür zu nehmen.

Die Frage ist auch: Wer trägt die Verantwortung dafür? Der Mann, weil er der Mann ist? Oder weil er der Pfarrer ist? Oder weil er es als Theologe professionell kann und gewohnt ist? Mindestens der letzte Punkt ist ja zum Beispiel anders, wenn beide Theologen sind.

9. Was ist anders, wenn beide Theologen sind?

Nachdem ich in einer Veröffentlichung zum Thema geistliches Leben für Pfarrer einmal in einem Nebensatz erwähnte, es sei manches etwas anders, wenn beide Theologen sind, habe ich ein paar Nachfragen bekommen, was denn dann anders wäre.

Kurz geantwortet: Es hat spezifische Vor- und Nachteile.

Ein Vorteil ist die schnellere Kommunikation, weil man manchen kirchlichen oder theologischen Sachverhalt abgekürzt mit einem Fachbegriff kommunizieren kann. Meine Eltern, die beide eine kaufmännische Ausbildung ha-

⁸ Ideale Ausgewogenheit zwischen Arbeit und Leben.

ben, schreiben sich Notizen oder Einkaufszettel in Kurzschrift, Stenographie. So ähnlich ist das, denke ich. Ein netter Nebeneffekt ist, dass Witze und Anspielungen schneller verstanden werden oder man sie überhaupt machen kann.

Aber viel wichtiger: Sich bei manchen Gelegenheiten auch beruflich als ein Team zu erleben, vertieft eine Beziehung. Auch kann man sich gegenseitig in Sachfragen fundierter Rat und Hilfestellung geben. Das kann aber auch genau der Haken sein, denn im Fall, dass Kritik zu äußern ist, kann diese natürlich viel fundamentaler ausfallen. „Schatz, deine Predigt habe ich nicht verstanden“ ist harmlos im Vergleich zu „Vielleicht hättest du den Predigttest erst mal anständig übersetzen sollen, das stimmt ja weder exegetisch noch dogmatisch, was du da erzählt hast.“

Bei solchen Aussagen schwingt natürlich auch das Thema Konkurrenz im Hintergrund mit. Es ist sowieso nicht hilfreich, sich gegenseitig zu signalisieren: „Na, das hätte ich aber besser gekonnt als du.“ Es hilft, auszusprechen, warum man etwas kommentiert oder das auch explizit nicht tut. Dies nur als kurze Hinweise, es gehört eigentlich nicht zum Thema.

10. Sonderfall Gottesdienst

Beim Stichwort „Feedback zur Predigt“ sind wir schon beim Gottesdienst und da spielt das Thema Lob und Kritik oft eine Rolle. Nach außen sind Pfarrfrauen oft die eifrigsten „Verteidigerinnen“ nach dem Motto: „Wehe, Sie sagen etwas gegen meinen Mann.“ Da wäre ein wenig Gelassenheit sicher angebracht. Wer meint, den Ehemann öffentlich in Schutz nehmen zu müssen, schwächt seine Position in der Regel. Das darf man sich als Mann auch verbitten.

Umgekehrt kann es sein, dass der Gottesdienst für die Pfarrfrau zum „Fremdschämelerlebnis“ wird, und wenn das nicht nur einmal passiert, entstehen Belastungen, nicht zuletzt auch für den Glauben. Das muss man sich als Pfarrer mal klarmachen. Die eigene Frau ist die Einzige, die sich nicht einfach eine andere Gemeinde suchen kann, wenn sie es nicht mehr aushält und geistlich unter der Verkündigung leidet.

Beim Predigthören gibt es auch ein Phänomen, das ich mit „Geheime Botschaften hören“ umschreiben möchte. Klar, wenn man den Ehepartner gut kennt, ahnt oder weiß man oft, was hinter einem Gedanken oder einem Beispiel steckt. Aber es sollte im Sinne einer fairen Kommunikation in der Ehe klar sein, dass eine Predigt eine Predigt ist und nicht die Fortsetzung ehelicher Auseinandersetzungen oder Liebeserklärungen mit anderen Mitteln. Da darf man als Pfarrer den romantischen Überschwang der Partnerin zur Not auch rechtzeitig dämpfen.

Zu ähnlichen, ich nenne es mal „Überblendungen“, kann es auch bei der Abendmahlsausteilung kommen. Es kann das Quäntchen zu viel an Nähe sein, das Assoziationen auslöst, die sicher nicht in den Gottesdienst gehören. Nach allem, was ich bislang in dieser Hinsicht gehört habe, passiert das nicht den-

jenigen, die gerade das Sakrament austeilten. Natürlich nimmt man Familienmitglieder und Freunde wahr, aber mehr auch nicht. Denn man hat ja gerade möglichst fach- und sachgerecht Leib und Blut des Herrn auszuteilen⁹ und konzentriert sich darauf, wenn ich das mal so sagen darf, als jemand, der in dem Fall wieder beide Seiten kennt. Ich denke durchaus, dass der Moment der Kommunionsspendung an den Partner/die Partnerin ein Moment liebevollen Einverständnisses sein kann und darf, vielleicht auch verbunden mit einem Lächeln und einem Blick, aber man sollte wirklich nicht mehr hineininterpretieren, als da ist, und ggf. seine Gedanken in Zucht nehmen. Das gilt in gleicher Weise für die Beichte, auch hier gilt es, jegliche Rollenkonfusion zu vermeiden.

11. Diskretion

Beichte ist ein gutes Stichwort, um etwas zur nötigen Diskretion zu sagen. Wer Pfarrer ist, muss darauf bestehen, dass seine Frau das *Beichtgeheimnis*, aber auch die *seelsorgerliche Verschwiegenheit* und die *dienstliche Verschwiegenheit* respektiert. Alle drei gelten auch gegenüber Familienmitgliedern. Das hat nichts damit zu tun, dass man jemanden ausschließen will, und natürlich möchte man gerade mit dem liebsten Menschen vielleicht besonders gerne über etwas reden, aber da ist die Grenze!

Es lässt sich gar nicht vermeiden, dass die Familie ab und zu irgendetwas mitbekommt, und sei es nur, wer zu einem Seelsorgegespräch da war. Kinder schnappen alles Mögliche aus Gesprächen auf. Darum muss man ihnen von klein auf beibringen, dass sie nicht alles weitererzählen dürfen.

Zur nötigen Diskretion gehört auch, dass man sich besser nicht bei Dritten über den Ehepartner beschwert, Gemeindeglieder gehen Details der Ehe des Pfarrers nichts an. Das ist einfach der Unterschied zu persönlichen Freunden, die man braucht und bei denen man sich durchaus auch aussprechen darf, aber eben nicht bei Gemeindegliedern.

12. Innere und äußere Einigkeit

Genau wie es Kindern nicht guttut, wenn sie häufig ausgesprochen oder unausgesprochen Konflikte zwischen den Eltern mitbekommen, verunsichert es auch die Gemeinde, wenn der Pfarrer oder seine Frau Unstimmigkeiten nach außen trägt.

Die innere Einigkeit wirkt nach außen und umgekehrt. Dazu kann man sich ja zuerst selbst fragen, wieviel Einigkeit in praktischen, besonders aber in theologischen und geistlichen, Fragen man sich wünscht oder sogar braucht. Ab wann verunsichert mich ein Dissens? Was ist für mich untragbar? Und was tun wir, wenn wir uns nicht einig sind? Am besten hat man sich das schon vor dem Eingehen einer Beziehung gefragt, aber man kann ja auch später regel-

⁹ Pastoralreferentinnen dienen auch als Kommunionshelferinnen.

mäßig gemeinsam nachjustieren. Ich bin überzeugt, dass es 100 % Einigkeit nicht gibt in einer Ehe, es ist eher die Frage, ob es einen tragfähigen Grundkonsens gibt, der unterschiedliche Meinungen in Detailfragen aushält. Der Grundkonsens ergibt sich meiner Erfahrung nach nicht von allein, man kann auch nicht einfach mal optimistisch davon ausgehen, dass es ihn gibt. Rückfragen, wieviel Widerspruch oder Dissens für den Partner noch okay sind, sollte man stellen.

13. Wir

Ich komme zum Schluss. Gerade jemand, der viel Verantwortung in seinem Beruf trägt, und da kann man an die eingangs erwähnten Beispiele denken, braucht eben gerade nicht jemanden, den er retten darf und muss, sondern einen Partner, mit dem eine Beziehung auf Augenhöhe möglich ist. Liebe ist schön, Respekt und Resonanz sind genauso wichtig. In der Ehe gehört es dazu, Hilfe zu sein und Hilfsbedürftigkeit zuzugeben, das ist keine Schwäche. Es gehört auch dazu, sich gegenseitig zu bereichern und zu bestätigen. Je sicherer jeder in seiner jeweiligen Rolle ist, desto besser kann das gelingen.

Dazu eine kleine Beispielgeschichte von Henri Nouwen, der zahlreiche Bücher zum Thema Spiritualität geschrieben hat. Gerne macht er dabei Alltagssituationen für eine geistliche Wirklichkeit transparent. So reiste er in den Neunzigerjahren mit einer Gruppe von Trapezkünstlern durchs Land und notierte Erlebnisse in seinem Tagebuch. Daraus stammt der folgende Text:

„Rodleigh (also der Artist) sagte: ‚Als Luftspringer muss ich absolutes Vertrauen auf den haben, der mich auffängt. Sie und das Publikum halten vielleicht mich für den großen Star am Trapez, aber der wirkliche Star ist Joe, mein Fänger. Er muss für mich im Bruchteil einer Sekunde parat sein und mich aus der Luft angeln, wenn ich in hohem Bogen auf ihn zufliege.‘
‚Wie klappt das immer?‘, fragte ich zurück. ‚Nun,‘ sagte Rodleigh, ‚das Geheimnis besteht darin, dass der Flieger nichts tut und der Fänger alles! Wenn ich auf Joe zufliege, muss ich bloß meine Arme und Hände ausstrecken und darauf warten, dass er mich auffängt und sicher auf die Rampe zurücksetzt.‘
‚Und Sie tun dabei nichts?‘, erwiderte ich ziemlich überrascht. ‚Nein, gar nichts‘, wiederholte Rodleigh. ‚Das Schlimmste, was der Flieger tun kann, ist, nach dem Fänger greifen zu wollen. Würde ich nach Joes Handgelenken greifen, könnte ich sie brechen, oder er könnte meine brechen, und das wäre für uns beide das Aus! Ein Flieger soll nichts als fliegen und ein Fänger nichts als auffangen.“¹⁰

Ich halte diese Beobachtungen für eine großartige Beschreibung dessen, was die Partnerschaft von Mann und Frau, geistlich und praktisch, sein kann. Flieger und Fänger, auffangen lassen und fangen. Beide müssen tun, was

¹⁰ Henri Nouwen, Die Gabe der Vollendung, Freiburg i.Br. 1994.

gerade ihre Rolle ist, nicht mehr und nicht weniger. Es wäre wohl etwas vorschnell, in diesem Bild dem Mann immer die aktive Rolle des Fängers, der Frau immer die passive Rolle des Fliegers zuzuschreiben. Das kann je nach Kontext auch wechseln, man kann sich ja auch gegenseitig signalisieren: „Wenn du springst, bin ich da und fange dich auf, du stehst im Vordergrund und das ist gut so. Und umgekehrt. Ich kann nur springen und fliegen, wenn ich weiß, dass du mich machen lässt und mich sicher fängst.“

Je mehr Verantwortung ich habe, desto mehr brauche ich das „Wir“. Es kann gelingen mit der Ehe des Pfarrers und meistens tut es das auch.